

Tetjana Dzjadevyc

Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs. Die Nachkriegswerke von Oles` Honcar (1946-1948)

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.938>

Reprint von:

Tetjana Dzjadevyc, Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs. Die Nachkriegswerke von Oles` Honcar (1946-1948), in: Europa im Ostblock. Vorstellung und Diskurse (1945-1991)/Europe in the Eastern Bloc. Imaginations and Discourses (1945-1991), herausgegeben von José María Faraldo, Paulina Gulinska-Jurgiel und Christian Domnitz, Böhlau Köln, 2008 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 44), S. 145-163

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: [<redaktion@zeitgeschichte-digital.de>](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)

Zitationshinweis:

Tetjana Dzjadevyc (2008), Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs. Die Nachkriegswerke von Oles` Honcar (1946-1948), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.938>

Ursprünglich erschienen als: Tetjana Dzjadevyc, Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs. Die Nachkriegswerke von Oles` Honcar (1946-1948), in: Europa im Ostblock. Vorstellungen und Diskurse (1945-1991)/Europe in the Eastern Bloc. Imaginations and Discourses (1945-1991), herausgegeben von José María Faraldo, Paulina Gulinska-Jurgiel und Christian Domnitz, Böhlau Köln, 2008 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 44), S. 145-163

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam

Band 44

José M. Faraldo
Paulina Gulińska-Jurgiel
Christian Domnitz (Hg.)

Europa im Ostblock

Vorstellungen und Diskurse (1945–1991)

Europe in the Eastern Bloc

Imaginations and Discourses (1945–1991)



2008

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der VolkswagenStiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Bibliothek

ZZF 15333 (HBB ~~ZZF~~)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Tvorba. Týdeník pro kulturu a politiku. Nr. 20/1957, 16. Května, Ročník XXII,
Zeichnung: J. Pop

© 2008 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Druck und Bindung: Strauss GmbH, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-412-20029-9

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
------------------	---

Einleitung/Introduction

JOSÉ M. FARALDO

Europavorstellungen im Ostblock.

Zwischen Aneignung und Ablehnung.....	11
---------------------------------------	----

Zugänge/Approaches

WOLFGANG SCHMALE

„Osteuropa“: Zwischen Ende und Neudefinition?	23
---	----

HAGEN SCHULZ-FORBERG

The European Public Sphere and the Transnational History

of the Notion of Europe after 1945	37
--	----

CHRISTIAN DOMNITZ

Europäische Vorstellungswelten im Ostblock: Eine Topologie von Europannarrationen im Staatssozialismus	61
---	----

JAN KIENIEWICZ

The Eastern Frontier and the Borderland of Europe	83
---	----

Stalinismus/Stalinismen

JOSÉ M. FARALDO

Die Hüterin der europäischen Zivilisation. Kommunistische Europa- Konzeptionen am Vorabend des Kalten Krieges (1944–1948).....	91
---	----

CARLOS REIJNEN

For a True Europe and a New Patriotism. Europe and the West from a Czech Stalinist Perspective	111
---	-----

JAN C. BEHRENDIS

Völkerfreundschaft und Amerikafeindschaft. Ilja Ehrenburgs Publizistik und das Europabild des Stalinismus.....	125
---	-----

TETJANA DZJADEVYČ

Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs. Die Nachkriegswerke von Oles' Hončar (1946–1948).....	145
---	-----

Bilder/Images

JANA WÜSTENHAGEN

Europabilder in der DDR 1949–1989: Zwischen Visionen und Realpolitik.....	165
--	-----

JORDANKA TELBIZOVA-SACK

Die Balkan-Muslime und Europa..... 189

DRAGOȘ PETRESCU

Conflicting Perceptions of (Western) Europe: The Case of Communist
Romania, 1958–1989 199

JOANNA BAR

From Communism to Democracy: the Concept of Europe
in Cracow's Press in the Years 1975–1995 221

Dissens/Dissent

CRISTINA PETRESCU

Eastern Europe, Central Europe or Europe? A Comparative Analysis of
Central European Dissent and Romanian „Resistance through Culture“ 231

DENNIS DIERKS

Europa als Bezugspunkt? Einige Überlegungen zur kulturellen
Selbstverortung bosnisch-muslimischer Exilanten 1945–1990..... 251

FRIEDERIKE KIND-KOVÁCS

An „Other Europe“ through Literature: Recreating a European literary
„Kontinent“ in the light of the Helsinki Final Act..... 267

Exil/Exiles

THOMAS LANE

East European Exiles and their Interpretations of the Meaning
of Europe 301

JÓZEF ŁAPTOS

Visionen des gemeinsamen Europas. Die ostmitteleuropäische Emigration zu Beginn des Kalten Krieges	317
--	-----

PAULINA GULIŃSKA-JURGIEL

Geopolitik in der Emigration. Die Denkaufgabe ‚Europa‘ in der Publizistik von Juliusz Mieroszewski	341
--	-----

KATARZYNA STOKŁOSA

Der polnische Emigrant in Großbritannien: Rowmund Piłsudski und seine Konzeption eines vereinten Europas.....	361
---	-----

VLADIMÍR GONĚC

Hubert Ripka und das Europadenken im Exil in den fünfziger Jahren.....	371
--	-----

Autorenverzeichnis	389
--------------------------	-----

Abkürzungsverzeichnis	395
-----------------------------	-----

Literatur (Auswahl)	397
---------------------------	-----

Personenregister	403
------------------------	-----

TETJANA DZJADEVYČ

Der ukrainische sozialistische Realismus und der Europa-Diskurs

Die Nachkriegswerke von Oles' Hončar (1946–1948)

... Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit setzten sich – leider um den Preis des Blutes vieler Opfer auf dem Schafott – auf dem europäischen und amerikanischen Kontinent durch. ... Die Brüderlichkeit verbindet nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Völker. Das Prinzip der „Bruderschaft der Völker“ sollte die Geschichte der Welt regieren...

Johannes Paul II.

Einleitung

In den heutigen Geisteswissenschaften ist eine Forschungsrichtung aktuell, die sich der Analyse des Europa-Diskurses widmet. Die Tatsache, dass das Thema „Europa“ besondere Aktualität gewann, hängt mit der Wandlung des Phänomens der „Europäizität“ und der Erweiterung der Europäischen Union zusammen. Gleichwohl war das gesamte 20. Jahrhundert von Debatten über diese Frage geprägt. Auch wenn sich die Zeit davor durch ein aktives Interesse der Europäer am Kennenlernen des „Anderen“ jenseits der Grenzen Europas auszeichnete, so konzentrierte sich das Interesse der Wissenschaftler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem auf die Frage, was Europa ist und wo seine Grenzen liegen.

Das Problem des Europa-Diskurses beruht im Wesentlichen auf der Analyse der binären Opposition von „eigen“ und „fremd“ in ihren vielfältigen Dimensionen. Die wissenschaftliche Aufsatzsammlung „Europe and the other and Europe as the other“ gibt einen Überblick über diese Thematik.¹ Die Frage nach der Andersheit sowie der An-/Abwesenheit und der Zugehörigkeit/Alienität von Europa und der Europäizität besitzt unendlich viele interpretative Schlüssel und bedeutende Topoi. Demgegenüber ist es von Interesse, die Frage umgekehrt zu stellen und zu untersuchen, inwieweit Europa „eigen“ ist. In seiner Einführung „Europe as discourse“ entwickelte der Herausgeber Bo Stråth die theoretischen Grundlagen

1 Bo Stråth (Ed.), *Europe and the other and Europe as the other*, Bruxelles u.a. 2000.

des Europa-Diskurses.² In seinen Überlegungen von besonderer Bedeutung ist die Beobachtung, wonach Identität nicht immer mit einem Diskurs gleichzusetzen und der Diskurs keine Entsprechung von Identität sei. Dies ist wichtig für die Betrachtung der ukrainischen Situation, da die bewusste Distanzierung der sowjetukrainischen Schriftsteller von „Europa“ (was unter den Bedingungen des Sowjetregimes voll und ganz verständlich war) bisweilen die unterbewusste Zugehörigkeit zum europäischen Diskurs und die Verwurzelung in der europäischen Tradition belegt.

Es gibt nur wenige aktuelle Untersuchungen, die das Bild Europas in der ukrainischen Kultur beleuchten, und in der Regel sind sie dem Barock und der Romantik bzw. der Periode nach 1991 gewidmet, als die Ukraine unabhängig wurde. Eine Arbeit, welche diese Problematik aufgreift und der ukrainischen Literaturkritik der zwanziger bis dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts gewidmet ist, ist leider kaum allgemein bekannt.³ Arbeiten zur Kriegs- und Nachkriegszeit gibt es praktisch gar nicht. Aus diesem Grunde ist es möglich, das Gewicht der europäischen Tradition sowie ihre Eigentümlichkeit unter den sowjetischen Bedingungen zu bewerten. Denn die Rekonstruktion des Bewusstseins der Sowjetzeit ermöglicht es, die Gegenwart besser zu verstehen. Im Falle der Ukraine werden die Debatten über die europäische Integration verständlicher, wenn man detailliert analysiert, wie sich die Weltanschauung der Ukrainer nach 1945 entwickelte.

Für die Analyse habe ich Werke Oles' Hončars aus der Nachkriegszeit ausgewählt, vor allem die Romantrilogie „Praporonosci“ („Bannerträger“, 1946–1948), des Weiteren eine Reihe von Novellen, die ungefähr in dieser Zeit entstand, sowie die „Ščodennyky“ („Tagebücher“) aus den Jahren 1943–1948. Autor und Texte wurden nicht zufällig ausgewählt. Zuallererst ist Hončar einer der herausragendsten und typischsten Vertreter der ukrainischen Sowjetliteratur. Seine Biographie, auf die ich später zurückkommen werde, ist ein deutliches Beispiel für den Erfolg eines Sowjetmenschen, der in der UdSSR aufwuchs und sein ganzes Leben der Arbeit im ideologischen Apparat widmete und dabei dennoch nicht seine Ehrlichkeit, Menschlichkeit und den Glauben an Gott verlor. Die Religiosität Hončars spielt eine bedeutende Rolle im Kontext dieser Untersuchung, da die christliche Weltanschauung eine der wichtigsten Konstanten der diskursiven Konstruktion der europäischen Mentalität ist. Sowohl die Romantrilogie als auch die Novellen aus der Nachkriegszeit tragen autobiographischen Charakter, und deshalb werden bei der Analyse und Gegenüberstellung mit den Tagebucheintragungen aus diesen Jahren einige wichtige Aspekte des Laboratoriums von Hončar und der Materialauswahl deutlich: Was kann zum Eigentum der Gemeinschaft werden, und was gehört zum privaten Bereich. Die „Tagebücher“ wurden von der Ehefrau Hončars redigiert und erst nach seinem Tod (1995) im Jahre 2002 veröffentlicht, also erst nach der Erlangung der Unabhängigkeit durch die Ukraine.

An den „Tagebüchern“ interessieren mich die Direktheit und die Glaubwürdigkeit der Beobachtungen Hončars, obwohl auch hier die Subjektivität in Betracht zu ziehen ist – wie erwähnt, wurden sie von einer dem Autor nahestehenden Person herausgegeben. Daher greife ich bei der Analyse der Belletristik Hončars auch auf die „klassische“ Ausgabe im

2 Ebenda, 13–44.

3 Jaroslav Hordyns'kyj, *Literaturna Krytyka Pidsovjetskoji Ukrajiny*, Lviv 1939, Ein Abriss der Literaturkritik in der Sowjetukraine der 1920–30er Jahre, herausgegeben und eingeleitet von O. Horbatsch, München 1985, 137.

Verlag „Dnipro“ aus dem Jahre 1987 zurück. Denn mich interessieren die Materialien, die unmittelbar für den sowjetischen Leser bestimmt waren und der Entwicklung von dessen Weltanschauung dienen sollten. Hončars Romane waren es, die den Menschen die Schlüsselergebnisse des Zweiten Weltkrieges im eigenen und in anderen Ländern, die das Glück hatten, dem Block der sozialistischen Gemeinschaft beitreten zu können, nahebrachten.

Der Text „Bannerträger“ und die Novelle „Der blaue Stein“ („Modryj Kamen“) waren (und sind) Bestandteil der schulischen Lehrpläne für Schüler der höheren Klassen. Berücksichtigt man, dass der Besuch einer Mittelschule in der Ukraine vorgeschrieben ist, sollten praktisch alle erwachsenen Ukrainer diese Werke kennen. Der Gerechtigkeit halber ist jedoch festzuhalten, dass es den Schülern ungefähr seit der „Perestrojka“ freisteht, die „Bannerträger“ oder „Die Kathedrale“, ein späteres Werk Hončars, zu lesen oder nicht, doch wird zumindest die oberflächliche Kenntnis der „Bannerträger“ vorausgesetzt.

Einige Worte über das „Eigene“, das „Andere“ und das „Fremde“

Hätte es keine so totale Unterdrückung in der Epoche des Kolonialismus (oder der „Epoche der großen Entdeckungen“, wie dies die Europäer zu bezeichnen pflegen) gegeben, so wäre auch keine so grausame antikoloniale Bewegung entstanden. Heutzutage bleiben die postkolonialen Studien größtenteils mehr Theorie als Praxis und betreffen einzelne Länder und einzelne Persönlichkeiten, jedoch nicht das menschliche Bewusstsein an sich. Das heutige Interesse für den europäischen Diskurs zeugt meines Erachtens von der weltanschaulichen Evolution des Eurozentrismus. In diesem Zusammenhang ist es schwer, die Rolle des Christentums als Basis für die Gestaltung grundlegender weltanschaulicher Werte Europas außer Acht zu lassen.

Die unifizierende Rolle des Christentums bei der Entwicklung der europäischen Zivilisation lässt sich nicht leugnen. Der katholische Philosoph Remi Brague beschrieb sehr präzise die Genese des europäischen Bewusstseins. Der Wert seiner Arbeit liegt darin, dass er den Akzent in erster Linie darauf legte, was die Bewohner des europäischen Kontinents vereint, nicht trennt.⁴ In seiner Arbeit verweist er darauf, dass sowohl das Christentum als auch der Islam in der gemeinsamen hebräisch-hellenischen Tradition verwurzelt sind. Meiner Meinung nach kann seine Arbeit sowohl für die Anknüpfung des christlich-muslimischen als auch des muslimisch-hebräischen Dialogs von besonderem Nutzen sein. Heutzutage ist die Suche nach einem gemeinsamen Anfang viel produktiver als die Akzentuierung der Unterschiede. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner erweist sich als hilfreich im Dialog hinsichtlich der EU-Erweiterung und nach Kriterien, nach denen diese Erweiterung verlaufen kann.

Bragues Buch erweist sich auch bei der Überwindung der Kluft zwischen dem östlichen und westlichen Zweig des Christentums, bei der Herstellung eines aktiven ökumenischen Dialogs zwischen dem Katholizismus und der Orthodoxie als bedeutend. Brague zeigt eine tiefe Verbindung zwischen Byzanz und dem Hellenismus auf. Eine solche Herangehenswei-

4 R. Brague, *Eccentric Culture. A Theory of Western Civilization*, Translated by Samuel Lester, South Bend, Indiana 2002.

se ermöglicht die Überwindung der traditionellen weltanschaulichen Kluft, die auch heute Gegenstand politischer Spekulationen ist. Als Beispiel hierfür kann der Sammelband „Der Mythos Europas in der Literatur und Kultur Polens und Russlands“⁵ dienen. Der Band veranschaulicht die Trägheit im Denken moderner Forscher, die den Europa-Mythos oft unter dem Blickwinkel des Bildes vom „Feind“ oder „Fremden“ betrachten. Sie analysieren in erster Linie die Polen und Russland von Europa trennenden, nicht die einenden Elemente.

An dieser Stelle ist es notwendig, eine theoretisch-methodologische Bemerkung zu machen. Wie aus jedem Literaturüberblick ersichtlich ist, steht die Kategorie der „Alterität“ im Blickfeld der modernen Philosophie. In meiner Untersuchung wende ich mich der Kategorie des „Fremden“ zu. Wenn man versucht zu bestimmen, wie sie sich unterscheiden, so wird man das Verhältnis zum „Ich“ als deren Grenze festlegen. In der Beziehung zum „Anderen“ trachtet das „Ich“ nach der Wahrung der Distanz, es achtet seine Autonomie und versucht keinesfalls, es zu ändern. Das Verhältnis zum „Fremden“ ist dagegen stärker emotional gefärbt. Man versucht es zu ändern, von ihm Besitz zu ergreifen, es sich anzueignen, die dazwischen liegende Distanz zu überwinden.

Deswegen möchte ich das letzte Buch von Johannes Paul II. „Erinnerung und Identität“ erwähnen, in dem er die historischen Erfahrungen der Europäer verallgemeinert.⁶ Dieses Buch ist eher für die Definition des „Eigenen“ als für die des „Anderen“ von Bedeutung. In seinen Überlegungen über das Schicksal Europas, vor allem Mitteleuropas, spricht Johannes Paul II. davon, was die Europäer eint, einander näher bringt und was für sie „eigen“ ist. Das Christentum ist demnach für die Europäer mehr als eine Religion. Es ist ein weltanschauliches Paradigma, das eine der Grundlagen der europäischen Mentalität darstellt.

Der Papst behandelt kontroverse Fragen, die im 20. Jahrhundert besonders an Aktualität gewonnen haben. Hierzu gehören die Bewahrung der eigenen Identität, der Freiheit, der Würde, der „Heimat“, die Beziehungen zwischen der Kirche und der Europäischen Union, Ort und Rolle Mittel- und Osteuropas sowie Polens im Prozess der neuen Evangelisierung usw. Das messianische Prinzip des Christentums und seine Mission entarteten demnach leider sehr oft zu kolonialem Expansionismus und dienten der ideologischen Rechtfertigung. Dies war kennzeichnend für alle Imperien in der Geschichte, und das 20. Jahrhundert bildete, so traurig das auch sein mag, keinerlei Ausnahme. Die sowjetische Ideologie eignete sich erfolgreich die christliche Missionsrhetorik an. Das Narrativ der Texte von den sowjetischen Befreiern, die Europa vor der braunen Pest des Faschismus retteten und gleichzeitig die Saat des Guten, des Leuchtenden und des Ewigen (sprich: des Marxismus-Leninismus) ausbrachten, korreliert mit den mittelalterlichen Travelogien und den Ritterromanen von der Befreiung des Gottesgrabes.⁷

5 M. Leskinen/V. Horeev (Hg.), *Mif Evropy v literature i kul'ture Pol'si i Rossii*, Moskva 2004.

6 Jan Paweł II, *Pamięć i tożsamość*, Kraków 2005.

7 Im Sammelband „Nation und Narration“, herausgegeben von Homi Bhabha, wird die Frage nach Kolonialismus in der Narration bestimmter repräsentativer Werke nur teilweise gestellt. H. Bhabha (ed.), *Nation and Narration*, London/New York 1990.

Ein paar Worte zum Autor

*Ihr Lächeln – Ihr Geheimnis, Oles',
Ihr zärtliches Lächeln – das der Lippen wert ist –
Wie konnten Sie es durch Fronten hindurch tragen,
Durch die Kälte des faschistischen Mordes,
Wie konnten Sie sein kindliches Licht bewahren,
Wenn der Ruhm in seine Blätter schoss
Aus Hunderten von goldenen Kanonen?!*

Ivan Drač

Oles' Hončar ist einer der repräsentativsten Autoren der ukrainischen Sowjetliteratur. Oleksandr (Oles') Hončar wurde am 3. April 1918 im Herzen der Ukraine im nahe der Stadt liegenden Dorf Sucha im Gebiet Poltava als Sohn von Terentij und Tetjana Hončar, einfachen Arbeitern, geboren. Das Gebiet Poltava gilt als Ausgangspunkt der Verbreitung des ukrainischen Ethnos. Die Dialekte von Poltava und Kiev bilden die Grundlage der ukrainischen Literatursprache. Die Bedeutung des Geburtsorts des künftigen Schriftstellers liegt darin, dass er – und damit Oles' Hončar – erstmals während des Zweiten Weltkrieges mit Europa konfrontiert wurden.

Hončars Vater arbeitete vor dem Krieg in einem Vorstadtkolchos, seine Mutter im Metallwerk. 1921 starb seine Mutter, und Oleksandr zog zu den Großeltern mütterlicherseits um. Seit 1925 besuchte er eine Dorfschule, anschließend ging er in die Schule nach Horišky. In seiner Kindheit bekam er eine traditionelle volkstümliche Erziehung. Gerade die Poetisierung der Volksethik stand in der Mitte seines weiteren Schaffens. 1933, nach dem Abschluss der siebenjährigen Schule, arbeitete er in der Redaktion der Kreiszeitung „Rozhornutym frontom“ („Auf breiter Front“). Die Tragödie des ukrainischen Dorfes erlebte er mit eigenen Augen, daher prägte der Wille zu überleben seine Lebenseinstellung.

In den Jahren 1933 bis 1937 studierte Oles' Hončar am Journalistischen M. Ostrovs'kyj-Technikum in Charkiv. Nach dem Abschluss arbeitete er kurz als Lehrer im Dorf Manujlivka, anschließend in der Gebietszeitung des Komsomol „Lenins'ka zmina“ („Lenins Nachfolge“). Seit 1937 begann er zumeist Erzählungen in „Literaturna hazeta“ („Literaturzeitung“), „Pionerija“ („Pioneria“), „Komsomol'ci Ukrajiny“ („Komsomolzen der Ukraine“), „Molodomu bil'sovyku“ („An den jungen Bolschewiken“) zu veröffentlichen. Er ging an die Philologische Fakultät der Universität Charkiv. In den Jahren 1938 bis 1941 schrieb er die Novellen „Ivan Mostovyj“, „Kirschblüte“, „Junger Adler“ sowie die Erzählung „Hundertziegenfeld“ („Stokozove pole“).

Der Beginn seiner Karriere im ideologischen Apparat fiel in die schwersten Jahre der stalinistischen Repression. Jedoch besteht meines Erachtens kein Anlass, Hončar vorsätzlicher amoralischer Taten zu Gunsten der Macht zu bezichtigen. Leider wurden Tagebücher aus jener Zeit nicht veröffentlicht; die Frage ist, ob sie überhaupt existieren. Meiner Meinung nach war der junge Journalist bäuerlich-proletarischer Herkunft und wurde von den Großeltern in der Volkstradition und dem Geist der bäuerlichen Ethik erzogen. Der junge Journalist war aufgrund seines Alters ein junger Idealist, welcher der Sowjetmacht für alle Möglich-

keiten, die sie ihm, dem einfachen Dorfjungen, eröffnete, treu war. Aufgrund seines Alters fielen ihm Missstände entweder nicht auf, oder er war sich dieser nicht bewusst. Er war Kind und gleichzeitig Schöpfer der ideologischen Propaganda. Dabei blieb er begabt und offen. Es lässt sich weder Begabung noch Offenheit des jungen Hončar leugnen.

1941 verließ er im dritten Studienjahr die Universität Charkiv und ging als Freiwilliger in den Reihen eines Studentenbataillons an die Front; dabei wurde er zwei Mal verwundet. Er schrieb Gedichte (herausgegeben 1985 als „Frontovi poeziji“ („Frontdichtung“)). Als Soldat der Zweiten Ukrainischen Front nahm er an der Befreiung der ukrainischen Gebiete von den faschistischen Eroberern teil. Er wurde mit dem Ruhmesorden und dem „Roten Stern“, mit drei Tapferkeitsmedaillen und der Medaille „Für die Verteidigung Kiews“ ausgezeichnet. Hončar notierte seine Eindrücke vom Krieg, und nach dem Kriegsende dienten sie als Grundlage für die Romantrilogie „Bannerträger“.

1945 wurde Oles' Hončar aus dem Militär entlassen und ließ sich bei seiner älteren Schwester in Dnipropetrovsk nieder. 1946 absolvierte er die Universität zu Dnipropetrovsk und arbeitete dort als Assistent am Lehrstuhl für ukrainische Literatur, zog später nach Kiev um und bekam einen Platz zur Aspirantur am Taras-Ševčenko-Literaturinstitut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine. Er wurde Mitglied der Kommunistischen Partei, was damals ein obligatorischer Passierschein in die Welt der Literatur und an die Quellen des Wohlstands war. Er nahm eine literarische Berufstätigkeit auf. In der Zeitschrift „Ukraine“ ließ er die romantische Erzählung „Modry Kamen“ drucken. Diese Erzählung war der erste Schritt bei der Umsetzung der Kriegseindrücke und -erfahrungen in die Kunstform des literarischen Textes.

In den Jahren 1946–1947 schrieb Hončar die Romane „Die Alpen“, „Die blaue Donau“ (Staatlicher (Stalin-)Preis der UdSSR 1948), „Das Goldene Prag“ (Staatlicher (Stalin-)Preis der UdSSR 1949), die in die Romantrilogie „Bannerträger“, die zum ersten Mal in der Zeitschrift „Vitčyzna“ („Vaterland“) erschienen war, eingingen. Von dieser Romantrilogie wird weiterhin die Rede sein.

In den Jahren 1947 bis 1959 erschienen seine Erzählung „Zemlja gude“ („Die Erde stöhnt“), die Erzählungsbände „Novely“ („Novellen“), „Vesna za Moravuju“ („Frühling hinter der Morava“), „Pivden“ („Süden“), „Čary-komyši“ („Zauberschilf“), „Maša z Verchovyny“ („Mascha aus der Verchovyna/von den Bergen“) usw., die Erzählungen „Mykyta Bratus“ („Mykyta Bratus“) (1951), „Ščob svityvsja vohnyk“ („Damit das Flämmchen brennen kann“), die Romane „Tavrija“ („Taurien“) (1952), „Perekop“ („Perekop“) (1957), die Aufzeichnungen „Zustriči z družjamy“ („Treffen mit Freunden“) (1950, über die Tschechoslowakei) sowie „Kitaj zblyz'ka“ („China aus der Nähe“) (1951). Selbstverständlich stieg der Schriftsteller nach der Verleihung der Stalin-Preise in die Kreise der schriftstellerischen sowie schließlich der politischen Elite der Ukraine auf. Mehrmals fuhr er ins Ausland, und zwar ausschließlich an die Orte seiner im Krieg erlebten Jugendjahre, aber auch in kapitalistische Länder. Dies zeugt von seiner Treue gegenüber der Sowjetmacht, denn für Intellektuelle galt in der UdSSR häufig ein Ausreiseverbot.

Hončars Karriere entwickelte sich rasch und erfolgreich. Dem Schriftsteller gelang es dabei, seine Persönlichkeit und die Grundlagen seines Schaffens zu bewahren. Ich meine hiermit seine Ethik, die ihm seine bäuerliche Erziehung mitgegeben hatte, sowie die allgemeinen Klischees und Einstellungen der sozialistischen Literatur. Ich vermute jedoch, dass

er sich in einer inneren Auseinandersetzung mit diesen Grundlagen befand. Seine Erziehung, seine Ausbildung, die Traditionen der ukrainischen Literatur des 19. Jahrhunderts nämlich hatten seine Weltanschauung geformt. Ich glaube jedoch, dass dies den Forderungen der kommunistischen Partei an die nationalen Literaturen der Sowjetunion nicht entgegenstand.

1959–1971 war Oles' Hončar Vorstand des Schriftstellerverbandes der Ukraine, 1959–1986 amtierte er als Sekretär des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR und war Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR und der Ukrainischen SSR.

Der Roman „Ljudyna i zbroja“ („Mensch und Waffe“) (1960) bekam den Staatlichen Taras-Ševčenko-Preis der USSR im Jahr 1962. 1961 erschienen seine Aufzeichnungen „Japons'ki etjudy“ („Japanische Etüden“) und 1963 der Roman in Novellenform „Tronka“ („Die Glocke“) (Lenin-Preis, 1964).

Im Jahre 1966 hielt Oles' Hončar auf dem 5. Kongress des Schriftstellerverbandes der Ukraine den Vortrag „Denken wir an das Große“, in dem er aktuelle moralisch-ethische Fragen aufwarf, vor denen die Gesellschaft stand: Die Bewahrung der historischen Erinnerung, die ungenügenden Ukrainischkenntnisse in der Ukraine, Bildungsprobleme und Probleme der Entwicklung der ukrainischen Kunst, den Naturschutz, die Bedrohung des Klimas sowie die Neubelebung der Werke von P. Kuliš, V. Vynnyčenko und B.-I. Antonovyč. Hončar interpretierte damit das Tauwetter der sechziger Jahre auf seine eigene Art. Im Jahre 1968 veröffentlichte er den Roman „Die Kathedrale“.

Die Staatspreise für die Romane „Bannerträger“, „Mensch und Waffe“ und „Die Glocke“ sowie die allgemeine Anerkennung schienen Hončar unantastbar zu machen und ihm das grenzenlose Wohlwollen der Machthaber im Leben und im künstlerischen Schaffen zu garantieren. Unmittelbar nach der Veröffentlichung des Romans „Die Kathedrale“ versiegte jedoch das „offizielle“ Wohlwollen rasch – Hončar wurde der Vulgärkritik ausgesetzt, gegen ihn wurde eine ideologische Hetzkampagne organisiert, und der Roman selbst wurde für 20 Jahre aus dem literarischen Leben gestrichen. In den Jahren 1970–1976 veröffentlichte Hončar den Roman „Der Zyklon“ (1970), den Sammelband „Über unsere Schriftsteller“ (1972), die Erzählung „Brigantine“ (1973) sowie den Roman „Das Ufer der Liebe“ (1976). Im Jahre 1973 übernahm Hončar die Leitung des Ukrainischen Republikanischen Friedenskomitees und wurde Mitglied des Weltfriedensrates.

1978 wurde Oles' Hončar zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften der USSR gewählt und ihm der Titel des Helden der Sozialistischen Arbeit verliehen. Hončars Roman „Die Morgenröte“ („Tvoja zorja“) (1980) wurde 1982 mit dem Staatspreis ausgezeichnet, daneben erschien der Band „Gedanken eines Schriftstellers“ („Pis'mennyc'ki rozдумы“) (1980). Im Jahre 1986 wurden die Erzählungen „Ferne Flammen“ („Daleki vognyšča“), die Novellen „Corrida“ („Koryda“), „Die schwarze Schlucht“ („Čornyj jar“), „Zwei in der Nacht“ („Dvoe vnoči“) und die Erzählung „Erinnerung an den Ozean“ („Spohad pro o-kean“) veröffentlicht. 1990 trat Oles' Hončar aus der KPdSU aus. 1991 wurde der Band „Wovon leben wir. Auf dem Weg zur ukrainischen Wiedergeburt“ („Čym žyveno. Na šljachach do ukrajins'koho Vidrodžennja“) herausgegeben. 1992 wurde Oles' Hončar die Ehrendoktorwürde der University of Alberta (Kanada) verliehen. 1993 erklärte das Internationale Biographische Zentrum in Cambridge (England) Oles' Hončar zum „Weltintellektuellen der Jahre 1992–1993“.

Am 3. April 1995 zog der Schriftsteller eine Bilanz seines Schaffens und benannte seine wichtigsten Romane. Er schrieb: „Wenn der Bedarf entsteht, meine Werke neu zu verlegen (es wird doch nicht ewig kein Papier in der Ukraine geben!), so sollten die neuesten Auflagen, der (...) vom Verlag „Weselka“ (Regenbogen) gedruckten Romane „Die Kathedrale“, „Die Morgenröte“, „Bannerträger“, die Novellen sowie „Erinnerung an den Ozean“, gewählt werden“.

Oles' Hončar starb am 14. Juli 1995.

Das reale Europa

... In den Städten habe ich das reale Europa gesehen. Ich habe es überhaupt erst in der Tschechoslowakei gesehen.

Oles' Hončar

Ich möchte an dieser Stelle keine theoretisch-literarischen Überlegungen zur empirischen Realität des Textes anstellen. Es ist verständlich, dass die Fläche des literarischen Wortes ihre Ausmaße und Wirklichkeit hat. An das Tagebuch als literarisches Genre lassen sich ebenfalls viele Fragen hinsichtlich des Wahrheitsgehalts des Dargestellten richten. Selbstverständlich wurde dieses Problem bereits mehrfach diskutiert. Das klassische Werk zu dieser Frage ist „Wahrheit und Methode“ von Hans-Georg Gadamer (1960).⁸ Gadamer war jedoch nicht der einzige, der das Problem der Wahrheit des Dargestellten in der Literatur aufwarf. An dieser Stelle wird vom „realen Europa“ (im Gegensatz zum „diskursiven Europa“, über das ich später schreiben werde) die Rede sein; hierbei geht es mir um die Bestimmung der Topoi, die im Zentrum des Interesses des jungen Schriftstellers standen.

Jeder Teil der Romantrilogie besitzt einen Bezugspunkt in einer konkreten geographischen Bezeichnung, die den Weg der Armeen der Zweiten Ukrainischen Front beschreibt. Das erste Buch heißt „Die Alpen“, das zweite „Die blaue Donau“ und das dritte „Das Goldene Prag“. Ebenso enthalten die Titel einiger Novellen geographische Bezeichnungen: „Modryj kamen“, „Vesna nad Moravoju“, „Gory spivajut“ usw. Der Chronotop ist exakt bestimmt. Auch im „Tagebuch“ wird stets ein Hinweis auf Zeit und Ort des Ereignisses gegeben.

Das erste, was unsere Aufmerksamkeit weckt, ist, dass der Schriftsteller ehrlich daran interessiert ist, das Gesehene festzuhalten. Er steht dem, was um ihn herum vor sich geht, nicht gleichgültig gegenüber. Ihn interessieren Landschaften, Menschen, Sprache. Als beispielhaft hierfür gilt die Erzählung des sowjetrussischen Schriftstellers Jurij Bondarev („Ostanni zalpy“) „Die letzten Salven“ (1959), die demselben Thema – den letzten Tagen des Krieges – gewidmet ist.⁹ Die Handlung spielt sich ebenfalls irgendwo in Europa ab: Die Soldaten haben eine reiche Villa oder ein Schloss entdeckt und marodieren. Der Leser bekommt keinen Eindruck davon, wo das geschieht. Das Interesse des Autors ist auf die inneren Probleme der Armee konzentriert, die äußeren Umstände interessieren ihn nicht.

8 H.-G. Gadamer, *Germenevtika i poetika*, Kyiv 2001.

9 Ju. Bondarev, *Poslednie zalpy*, Moskva 1973.

Bei Hončar wird der Handlungsort immer bestimmt. Er schildert aufmerksam Details, genauer gesagt: in jedem konkreten Fall findet er ein besonderes Thema, das für diese oder jene Region, für dieses oder jenes Land charakteristisch ist, durch das er gekommen ist. Für Hončar ist es wichtig zu bestimmen, wo er sich befindet, welchen Menschen er begegnet, wie diese leben, welches die Besonderheiten ihres Alltags sind, welche Grenzen die Armee passiert, wie diese Armee von der einheimischen Bevölkerung empfangen wird, was die Menschen empfinden, wenn sie diese oder jene Grenze überqueren und dieses oder jenes Territorium „erobern“. Man kann die Frage stellen: „Was ist die Grenze im Bewusstsein der Menschen?“ Man könnte auch die Frage nach dem Ursprung der Grenze oder der Bevölkerung stellen. Darüber kann man lange nachdenken, genauso wie über die Frage nach dem Ursprung der Form oder des Inhaltes eines künstlerischen Textes. Man kann aber die Frage auch anders formulieren: „Was bedeutet der Begriff der Grenze für den Menschen?“ Was ist überhaupt die Grenze für einen Menschen?“

Mit einer lyrischen Einleitung zum Thema der Grenze beginnt Hončar auch seinen Roman:

„Die Grenze! Wir sind hierher zurückgekehrt, und der Posten steht an derselben Stelle, an der er am 22. Juni 1941 stand. Wir haben nichts vergessen und manches hinzugelernt. Wir leben, sind reifer und erfahrener geworden.“¹⁰

Solche pathetischen Einleitungen und Appelle sind für den Stil Hončars typisch. Die zitierte Stelle ist nur eine von zahlreichen Thematisierungen der Grenze. In einer von ihnen erinnert er sich daran, wie die ukrainische Grenze vom Osten her angegriffen wurde. Die Grenze bestimmt hier in erster Linie das geographische Gebiet, sie verweist auf die Linie zwischen dem „eigenen“ und dem „fremden“ Territorium. Die Grenze ist bei Hončar exakt festgelegt. Er verweist immer auf das Überqueren der Grenze, indem er das Territorium markiert und dadurch dem Dargestellten eine Form verleiht. Wenn wir die Texte „Bannerträger“ und „Tagebücher“ betrachten, so sehen wir, wie wichtig es für den Autor war, z.B. die Grenze der Ukraine zu bestimmen. Wobei in seinem Text nicht nur die westliche, sondern auch die östliche Grenze der Ukraine markiert ist. Die Ukraine bekommt infolgedessen bei Hončar eine bestimmte Autonomie und wird dadurch Rumänien, der Slowakei, Tschechien, Ungarn usw. gleichrangig:

„Genosse Unterleutnant, Sie hätten vor einem Jahr sehen sollen, wie wir gerade in die Ukraine einmarschierten. Im Frühjahr war's, im Morgengrauen ... Bis an die Knie im Dreck, hungrig, erschöpft. Man muss sich nur vorstellen: Zwei Jahre lang waren wir von ihr getrennt gewesen, zwei Jahre hatten wir nur gehört, wie sie stöhnte, aus der Ferne gesehen, wie sie brannte. Und da endete das Kursker Gebiet, hinter dem Sowchos – das wussten wir – begann bereits die Ukraine.“¹¹

Der Roman beginnt damit, dass eine der Hauptgestalten, Tschernysch, das alter ego des Autors, das Regiment, das gerade die Grenze zu Rumänien überquert, einholt. Interessant

10 O. Hončar, Bannerträger, 1. Auflage, Berlin 1976, 7.

11 Ebenda, 11.

ist, worauf der Autor zuerst aufmerksam wird. Im künstlerischen Text wird die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf eine Kapelle und ein hohes steinernes weißes Kruzifix mit einem Schirmdach gelenkt. Von symbolischer Bedeutung ist, dass ukrainische Soldaten während eines Regengusses unter diesem Schutzdach Zuflucht nehmen. Dem Autor zufolge fühlten sie, unter ihnen sei *fremdes Land*. Und plötzlich kommt die Bemerkung:

„Hier haben sie dieselben Götter wie wir“, bemerkte er mit einem Seitenblick auf das weiße Kreuz. „Warum haben sie ihn denn gekreuzigt?“ „Das ist eine lange Geschichte“, erwiderte Tschernysch zurückhaltend, machte aber keine Anstalten, sie zu erzählen.¹²

Ein ganz anderes Bild entwirft Hončar von Rumänien in den „Tagebüchern“. In seinen privaten Notizen ist es offener und kritischer. Es ist interessant, dass die Tagebücher noch vor der Beschreibung Rumäniens einige Aufzeichnungen und Notizen über das Leben der Moldawier enthalten. Als der Autor an dem Roman arbeitete, war das Schicksal Moldawiens allerdings noch nicht entschieden. Deswegen umging er diese heikle politische Frage. Im Roman findet sich keine Erwähnung Moldawiens als einer autonomen administrativen Einheit. Dafür gibt es ein Bild von zwei bei bessarabischen Grundbesitzern als Tagelöhner arbeitenden ukrainischen Landarbeitern, die zurückgeblieben und „unkultiviert“ sind und ihre ukrainischen Brüder aus der Sowjetukraine beneiden. Ich glaube, der ideologische Hintergrund ist durchaus eindeutig. Über Rumänien können wir in Hončars Notizen (die „Tagebücher“ wurden in zwei Sprachen – teilweise Ukrainisch und teilweise Russisch geschrieben) Folgendes lesen:

*23.04.[1944] Rumänien. Ein armseliges und unkultiviertes Land. Schlecht, barbarisch bebaute Äcker. Keine Technik, keine Straßen. Keine Kleidung.¹³
11.05. [1944] Rumänien. Das Land, in dem einst jeder Schornstein besteuert wurde, deswegen konnten sich diese nur die Reichen leisten. Ein unglückliches Land, arme Menschen! Schau dich um – zerfetzte Kleider, kein richtiges Essen, und ihr einziger Reichtum sind Horden von Kindern in einer armseligen Hütte.¹⁴*

Ziemlich überraschend ist es, solche Worte im Tagebuch eines Ukrainers zu lesen, der zehn Jahre zuvor den Holodomor in der Ukraine erlebt hatte. Die ideologische Einstellung Hončars ist daher verständlich. Die ukrainischen Soldaten haben Mitgefühl mit den Völkern, die das Glück des Sozialismus noch nicht erfahren haben. Ich glaube, dass der Schriftsteller in seinen Gefühlen ehrlich war. Im Text „Bannerträger“ ist er politisch korrekter:

„Immerhin, so hab ich mir Europa nicht vorgestellt“, bekannte Kosakow. „Ich dachte, hier gibt’s Städte und Dörfer in Hülle und Fülle, und Menschen begegnet man auf Schritt und Tritt, so übevölkert ist alles. Es soll ihnen doch an ‚Lebensraum‘ fehlen.

12 Ebenda, 13.

13 O. Gončar, *Ščodenniki 1943–1967*, Kyiv 2002, 47.

14 Ebenda, 48.

*Dabei sind hier die Dörfer noch seltener als bei uns in Donbass.*¹⁵

*„Vor ihren Augen breitete sich die für Ungarn charakteristische wellige Steppenlandschaft aus: kleine Gründe, Hügel, ebene Flächen und wieder Hügelketten. In den Rauchschwaden, die noch von der Kanonade über das graue Feld zogen, nahmen sich die zusammengestellten hohen Maisgarben wie Hütten aus.“*¹⁶

Das Werk macht somit den sowjetischen Leser auf mindestens zwei Dinge aufmerksam:

- 1. was für ein Glück es war, dass die Ukraine sowjetisch wurde und die Bevölkerung daher bessere Lebensbedingungen erhielt;*
- 2. man muss den anderen Völkern helfen, das Glück des Sozialismus zu erfahren und sie aus der Unwissenheit und Armut befreien, so wie sie vom faschistischen Joch befreit wurden.*

Hier liegt sicherlich eine gewisse Einseitigkeit vor, sie lässt sich aber begründen. Der Autor stellt alles Gesehene nicht in schwarzen Farben dar. Dort, wo er von den Straßen Prags in den Bann gezogen wird oder vom Parlamentsgebäude in Budapest beeindruckt ist, schreibt er offen darüber. Wobei die Sachkultur für ihn nicht so wichtig ist wie die Menschen. Er beobachtet die Menschen, ihre Gewohnheiten, ihren Alltag. Hončars Beschreibungen sind frei von traditionellen nationalen Stereotypen, und dies nicht deshalb, weil er diese nicht kannte. Seine Erfahrung ist die eines neuen Sowjetmenschen. Die Außenwelt nimmt er mit einem neuen Blick wahr, frei von den alten Klischees. So ist beispielsweise ein negatives Stereotyp des Zigeuners in der ukrainischen Literatur präsent. Im Text Hončars finden wir hingegen außerordentliches Mitgefühl mit den Roma. Er benutzt nicht einmal das Wort „Zigeuner“, sondern schreibt von den Roma – und das bereits vierzig Jahre vor der modernen Debatte über die politische Korrektheit.

In Hončars Texten kommt kein stereotypes Bild vom industrialisierten, überbevölkerten Europa zum Vorschein. Auf dem Lande aufgewachsen, widmet Hončar in erster Linie dem bäuerlichen Leben seine Aufmerksamkeit. Das Leben der Stadtbewohner interessiert ihn weniger, was damit erklärt werden kann, dass er weniger Möglichkeiten hatte, Städte zu besuchen, denn die Wege seiner Armee verliefen überwiegend abseits dicht besiedelter Orte. Wenn man dies aber vom Standpunkt der Sowjetmacht aus betrachtet, die Hončar für die „Bannerträger“ mit dem höchsten Staatspreis auszeichnete, so stellte das Bild eines landwirtschaftlich geprägten Europas einen Gegenentwurf zur Politik der schnellen Industrialisierung in der UdSSR dar.

Städte wie Budapest und Prag konnte Hončar wegen ihrer kulturhistorischen Relevanz selbstverständlich nicht außer Acht lassen:

*„Dort, irgendwo vor ihnen, lag hinter dem Regenschleier die geheimnisvolle schöne Donaumetropole ... Budapest!“*¹⁷
„Goldenes Prag!“

15 O. Hončar, Bannerträger, 14.

16 Ebenda, 274.

17 O. Hončar, Bannerträger, 262.

An diesem Tag war es wirklich golden. Als wäre jeder Frühling, den ihm die Okkupanten gestohlen hatten, überreich, mit dreifachem Klang, mit der Pracht der Sonne und mit einem Überfluss an Musik zurückgekehrt ... Von einem Ende bis zum anderen in Blüten getaucht war der Wenzelplatz, dieser Krestschatik von Prag. Ringsum Fahnen, Musik, Lieder. ¹⁸

Die Eroberung von Budapest und Prag ist ein besonderer Moment im Verlauf des Zweiten Weltkrieges. Sie war auch ein Objekt der besonderen Aufmerksamkeit des sowjetischen ideologischen Apparats. Hončar schuf einen für die sowjetische Propaganda äußerst gut verwertbaren Text, der sich mit dem Mythos des Befreiers ziemlich gut vereinbaren ließ. Budapest kostete die sowjetische Armee einen hohen Blutzoll. Der Autor vergleicht mehrmals die Schlacht um Budapest mit der Schlacht von Stalingrad. Sowjetsoldaten kämpfen um jede Straße, um jedes Haus. Die Aufmerksamkeit wird dabei aber nicht auf die Beschreibung von Kämpfen, sondern auf die Beschreibung der Stadt sowie der Verhältnisse zwischen den Sowjetsoldaten und der einheimischen Bevölkerung gelenkt. Ungeachtet seiner ideologischen Einseitigkeit gelang es dem Autor, die Unterschiede in der Wahrnehmung äußerer Ereignisse treffend festzuhalten. Für den ungarischen Maler Ferenc bedeutet z.B. das Parlamentsgebäude Geschichte und Ruhm des eigenen Volkes, während es für den Sowjetsoldaten, den Bauern Choma Chajezky, nichts anderes als verstaubte, wertlose Folianten bedeutete. Er nimmt sich deshalb die Freiheit, den Künstler zu belehren, wie man die Zukunft im befreiten Ungarn gestalten soll.

„Was sind das für Bücher?“

„Gesetzbücher, Choma ... Unsere alten Gesetze.“

„... Doch warum sind deine Gesetze so zertrampelt und verstaubt?“

„Ich mach sie ja sauber, Choma.“

„Mach sie nur sauber, Ferenc, reib sie ordentlich ab,“ belehrte ihn Choma. „Und schüttle sie auch tüchtig aus. Denn da haben sich wahrscheinlich schon die Motten eingenistet. Was gut davon ist, kannst du lassen, das übrige steck in den Ofen und füg dafür neue Gesetze ein. Solche, dass kein Krieg mehr kommt! Hörst du, Ferenc?“¹⁹

Ein besonderer Platz wird der Sprache eingeräumt. Das sprachliche Charakteristikum dient auch der Grenzmarkierung. Das rumänische „Buna ziua“ wird vom ungarischen „Viszontlátásra“ abgelöst, später kommen die slowakischen Worte „Ale chce se mi take prijmati gostja, rus'kogo vojaka“ („Ich will ja aber den Gast empfangen, den russischen Soldaten“). Die Tagebucheintragungen zeugen davon, dass der Philologiestudent derselbe blieb und jedes Mal, wenn er in ein neues Land kam, sich irgendwelche Wörter aus der fremden Sprache aufschrieb. Bei der Gegenüberstellung des Tagebuches und des literarischen Textes fällt auf, wie viel Material der Autor aus den Notizen seiner Wanderschaft nutzen konnte. Die Aufmerksamkeit für die Sprache ist das Element, welches auf die Toleranz und den Respekt gegenüber diesem Anderen hinweist. Der Autor lässt auch ukrainische Mundarten nicht unbeachtet. Auf seiner Reise durch die Ukraine notiert er die Unterschiede. Dies erwies sich

18 Ebenda, 567.

19 Ebenda, 364.

später für die Konstruktion des sprachlichen Porträts des Volksdiplomaten Choma Chajezky als wichtig. Interessant ist auch, dass sowohl in den Notizen als auch im Roman die Menschen der befreiten Länder sich die russische Sprache anzueignen beginnen oder die, die sich früher in Russland aufgehalten hatten, die für die Kommunikation wichtigen Wörter in Erinnerung zu rufen versuchen.

Eine der am stärksten ausgeprägten Identitäten im Text Hončars ist die slawische. Die Idee der slawischen Brüderlichkeit durchdringt sein ganzes Schaffen. Dabei ist es nicht irgendeine amorphe Slawenwelt. Jedes Volk hat seine eigene Sprache, seine eigene Kultur, und gemeinsam bilden sie eine slawische Einheit:

„Slawische Brüder – so redeten sich seit einiger Zeit die Männer untereinander an, wenn sie gute Laune hatten.“²⁰

Wenn auch die Sujetlinie manche slawische Länder meidet, so sind sie doch permanent im Bewusstsein des Autors und des Lesers präsent. Die Ukrainer, Russen, Weißrussen, Polen, Tschechen, Slowaken, Kroaten und Bulgaren sind im Kampf gegen den Faschismus einig:

„Glauben Sie mir, ich bin mehrmals bei voller Fahrt aus dem Zug gesprungen, andere hatten Angst. Das letzte Mal war’s bei Warschau. Dabei hab ich mir den Fuß verstaucht. Die Polen haben mich mit Wagen von Dorf zu Dorf gebracht, einer übergab mich dem anderen, bis zur Ukraine. Sie hassen doch auch die Okkupanten ...“²¹

Einen besonderen Platz in der slawischen Familie wird den Slowaken eingeräumt. Wenn im Sinne von Architektur, Schönheit der Stadt, „Europäizität“ das Goldene Prag im Vordergrund steht, so sind ihm emotional die Slowaken am nächsten. Aufgrund der Umstände erlebte der Schriftsteller eine romantische Geschichte mit einer slowakischen Frau. Diese Geschichte liegt der romantischen Novelle „Modryj Kamen“ (1946) zu Grunde. Über die Gefühle des jungen Schriftstellers berichten auch die Tagebuchnotizen. Abgesehen von den romantischen Gefühlen widmet der Schriftsteller den Slowaken, dem slowakischen Alltag, der slowakischen Widerstandsbewegung die größte Aufmerksamkeit. Die slowakische Sprache wird sehr häufig als Strukturelement der Erzählung eingesetzt. Es ist durchaus möglich, dass Hončar von der Ähnlichkeit dieser Sprache mit dem Ukrainischen verzaubert war. Zur Tschechoslowakei unterhielt er auch nach dem Krieg feste Beziehungen und stattete ihr mehrere Besuche auf verschiedenen Ebenen ab.

1949 besuchte der Schriftsteller die Tschechoslowakei als Mitglied einer Delegation aus Anlass der Tage der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft. Die Reise ging nach Böhmen, Mähren und in die Slowakei. Im Tagebuch hielt er seine Eindrücke von dieser Reise fest. Zu jener Zeit war Hončar angesehener Vertreter der sowjetischen Literatur, zu dessen Besuchsprogramm viele Treffen und Auftritte gehörten. Am stärksten emotional gefärbt sind die Notizen über die Reise in die Slowakei, so, als ob er die Maske eines Vertreters der Literatur des mächtigen Volkes ablege und er selbst bliebe:

20 Ebenda, 126.

21 Ebenda, 46.

04.11. [19]49 *Hrinava, liebes Hrinava, jetzt schon in Mislenice umbenannt. Wo ist diese Straße, und wo ist dieses Haus ... Ich schaue hin und sehe die traute Kirche, und alle Häuser sind gleich. Die Nacht. Aus manchen Fenstern scheint Licht. Wo ist sie? Komm heraus, Julitschka, ich bin hier ... Nein, bleib lieber zu Hause, alles soll ein zauberhaftes Frühlingsmärchen bleiben ...*²²

Jede Region des Landes erhielt bei Hončar ihr Gesicht. Im Unterschied zu anderen war er sich bewusst, dass kein tschechoslowakisches Volk existierte, auch wenn es die Tage der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft gab. Jede Region des Landes hat ihr Gesicht, ihr Territorium, ihre genau markierte Grenze.

09.11. [19]49 *Da ist die Morava, umgeben von krausen grünen Ufern. Die Grenze zwischen der Slowakei und Mähren.
– Auf Wiedersehen, Slowakei, liebes poetisches Land!*²³

Als Hončar den Mythos von der slawischen Brüderlichkeit schuf, setzte er gleichzeitig die Mythologisierung des Westens als des „Fremden“ fort. Man kann sagen, dass es sich hierbei um die traditionelle Wahrnehmung Westeuropas handelte, die sich zäh über die Jahrhunderte hielt. Obwohl der Schriftsteller von Zeit zu Zeit das Vorgehen der Alliierten kritisiert, Misstrauen ihren Handlungen gegenüber ausspricht, zeugt dies von seinem ideologischen Engagement. Im Text finden wir drei grundsätzliche Motive der Sowjetpropaganda im Hinblick auf die Einsätze der alliierten Truppen: Die Alliierten kämpften nicht mit vollem Einsatz; man dürfe sich in ernsten Lagen nicht auf sie verlassen; sie würden nach Kriegsende dem Feind gegenüber Nachsicht üben und es ihm ermöglichen, sich der Gerechtigkeit zu entziehen.

*„Sie greifen mächtig an“, sagte Choma ernst. „Nach heftigen Kämpfen stürmten drei Divisionen der Alliierten ein Dorf. Ein Gefangener wurde gemacht.“
„Und die Verluste der Alliierten?“
„Ein Leichtverletzter. Wurde auf Erholung geschickt.“²⁴
Kosakow warf einen schrägen Blick aus seinen grünlichen Augen auf Pawljuha.
„Bau auf die Verbündeten, aber behalt deinen Verstand, klar?“²⁵
„Gut am Waldrand getarnt, studierte er aufmerksam mit seinen Offizieren die sich rasch nähernde motorisierte feindliche Rotte. Zweifellos beeilte sie sich, die Rollbahn zu erreichen, um zu den Amerikanern durchzubrechen. Die in letzter Zeit eingebrachten Gefangenen erklärten offen, dass die zu den Amerikanern türmenden SS-Schergen darauf rechneten, von ihnen Absolution für all ihre Verbrechen zu erlangen.“²⁶*

22 O. Gončar, Ščodenniki, 129. [O. Hončar, Tagebücher, 129 – A.d.Ü.]

23 Ebenda, 130.

24 O. Hončar, Bannerträger, 258.

25 Ebenda, 539.

26 Ebenda, 557.

Die „Bannerträger“ wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geschrieben, als die Einflussphären bereits aufgeteilt waren und es klar war, wie sich die Situation in den vom Faschismus befreiten Ländern entwickelte. In der Luft hing der Geruch des Kalten Krieges. Ich glaube, gerade aus diesem Grund wurde Österreich so wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Hier und da trifft man auf ironische Kommentare über die demokratischen Regierungen, die Erzählung ist vom Pathos der Heldentaten der Sowjetsoldaten und von Skepsis hinsichtlich der Teilnahme der Alliierten am Krieg und der Zukunft im Frieden erfüllt. Es ist schwer zu sagen, wie ehrlich der Schriftsteller in seinen Gedanken war, ob sein Werk nicht auf soziale Anforderung der Sowjetregierung geschrieben wurde.

Das diskursive Europa

*Der Krieg zieht mich in fremde Fernen
In die ungeheuren Weiten.
Wo unsere Vögel niemals schwärmen,
Wie Minestrel hier möcht' ich schreiten.*

*Wie Gebete sind mir die Lieder,
Der Tod schont mich in Kriegespein
Ich komme heil aus Schlachten wieder
Denn Lieder müssen beendet sein.²⁷*

Oles' Hončar

Für mich spielen in Hončars Text nicht nur die Darstellung oder Reflexion des „realen Europas“ eine große Rolle. Einen hohen Stellenwert hat hier auch die Präsenz des „diskursiven Europas“, d.h. das Aufzeigen der europäischen Mentalität im Text, die Verbindung mit der europäischen literarischen Tradition, die Hinwendung zu den europäischen geistigen Werten. Das geschieht in erster Linie dank der offensichtlichen Verbindung mit der christlichen Tradition. Ungeachtet dessen, dass die herrschende Ideologie in der UdSSR der Atheismus war, kommt das christliche Bewusstsein in Hončars Werken auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck.

Größtenteils resultiert dies aus der Persönlichkeit Hončars, der ein gläubiger Mensch war und mit seinen religiösen Überzeugungen nicht hinter dem Berge hielt. Erworben hatte er sie durch seine Erziehung in der volkstümlichen Tradition. In seinem Tagebuch stoßen wir auf Eintragungen, die keinen Zweifel an der Authentizität seiner Weltanschauung lassen.

*28.07.[1944]
Ich bin gläubig. Ich glaube an Gott.²⁸
13.08.[1944]*

27 Nachdichtung aus dem Ukrainischen von Prof. Dr. Genrik Yeyger – A.d.Ü.

28 O. Gončar, Ščodenniki, 53.

*Warum habe auch ich zum Töten aufgerufen? Vergib mir, Herr, Deinem größten Märtyrer.*²⁹

10.02. [1944]

*Das mochte auch der lustige Chajezky sagen. Jetzt sucht er nach keinem Weg mehr. Er hat schon einen gefunden. Den einzigen und ewigen. In eine der schönsten Welten.*³⁰

Solche Beispiele sind zahlreich. Sie durchdringen nicht nur seine privaten Notizen, sondern sind auch in seinen literarischen Texten verstreut. In seinen Werken findet man eine große Anzahl direkter Zitate und Allusionen auf die Heilige Schrift. Die Benutzung der christlichen Symbolik durch Hončar könnte Thema einer eigenständigen Forschung werden. In seinen Landschaftsbeschreibungen sind stets Kirchen präsent, auch christlichen Festen widmet er seine Aufmerksamkeit. Es ist nicht nur eine Welt, die der Autor auf fremdem Territorium beobachtet, sondern auch die Atmosphäre, in der die handelnden Personen seiner Werke leben.

Es stellt sich die Frage, wie die sowjetische ideologische Zensur dies nicht bemerken konnte. Eine Antwort auf diese Frage liegt zum einen darin, dass in der für das Land kritischen Kriegssituation die Repression gegen die Kirche für bestimmte Zeit eingestellt wurde, zum anderen darin, dass im Text ständig das kommunistische Bewusstsein betont wird. Der kommunistische Moralkodex widersprach nicht den grundlegenden christlichen Geboten. Es ist nicht meine persönliche Entdeckung, dass die Sowjetmacht in furchtbar kasuistischer Weise vieles aus dem Weltanschauungsparadigma des Christentums entlehnte.

Mit dem europäischen Diskurs verbindet den Text Hončars die Konzeption des Romans „Bannerträger“ selbst, seine Orientierung am mittelalterlichen Ritterroman. Hončar schafft ein heroisches Epos des sowjetischen Volkes, wobei er die Form bzw. die Struktur aus der westeuropäischen Ritterkultur entlehnt, welches unter anderem im Christentum wurzelt. Der Rückgriff auf das Rittertum ist nicht ohne Grund. Er zieht Parallelen zum mittelalterlichen Sujet von der Befreiung des Gottesgrabes und überträgt es in die Gegenwart: *Ja! Das Schicksal der gerechten Armeen ist immer wunderbar.*³¹

Der ständige Rückgriff auf das Rittertum gibt die Möglichkeit, darüber zu reden, dass dies keine zufällige Metapher, sondern eine bewusste Wahl ist. Der Roman besitzt die klassische Struktur der Travelogie: vornehme Ritter, deren Ziel es ist, die Menschheit von der braunen Pest zu befreien. Es gibt ein Liebesdreieck – Brjansky, Tschernysch und Jasnohorska. Ihre Liebe ist platonisch, von keinem körperlichen Kontakt überschattet, es gibt den treuen Pagen Makowej, der hingebungsvoll in Jasnohorska verliebt ist. Die Poetisierung der Treue ist der rote Faden, der die Romantrilogie durchzieht. Die Kämpfer sind von edlen Gefühlen beseelt, es gibt keine unwürdige Handlung, die den Ruf des sowjetischen Befreiers schädigen könnte.

Man kann nicht sagen, dass der Autor sich hierüber nicht im Klaren war und über die Wirklichkeit und reale Sachverhalte hinweg sah. In seinen Tagebüchern gibt es Notizen über das Marodieren und die Vergewaltigung einheimischer Frauen durch Sowjetsoldaten sowie

29 Ebenda, 54.

30 Ebenda, 65.

31 O. Hončar, *Bannerträger*, 7.

über das würdelose Benehmen von Ehefrauen der Militärs. Dies alles ist vorhanden, und Hončar ist sich dessen bewusst. Seine Liebe zur Slowakin Julia war auch bei weitem nicht platonisch. Dies alles darf jedoch nicht für die handelnden Personen der Romantrilogie zutreffen. Für alle anderen übernimmt der Autor als Demiurg und Schöpfer keine Verantwortung, jedoch sieht er nicht über solche Dinge hinweg. Kurzum: Der Autor deutet an, dass das, was in der Division Brjanskys nicht stattfinden durfte, in den anderen Divisionen sehr wohl geschehen konnte. Die Gesetze des Genres konnte er nicht verletzen, und deshalb blieben seine Romangestalten Ideale. Es ist natürlich schwer, die Soldaten der Sowjetarmee als edle Ritter und Befreier zu betrachten, wenn man die Geschichte vor Augen hat und weiß, um welchen Preis die Befreiung Europas errungen wurde und was nach dem Kriegsende geschah. Die Geschichte der mittelalterlichen Kriege war auch kein Ausflug ins Grüne.

An das Christentum knüpft auch das Missionskonzept an. Die Sowjetsoldaten bringen den europäischen Völkern nicht das lebendige Wort Christi, sondern den Marxismus-Leninismus. Dabei propagieren sie als echte Ritter und Mönche mit Rat und Tat die Überlegenheit des Sozialismus und Kollektivismus über den bürgerlichen Individualismus. Ich glaube, dass das Sowjetregime diesen Propagandamythos dringend benötigte, und zwar nicht nach außen, sondern für den Gebrauch auf dem „Binnenmarkt“. Nachdem sich die Sowjetbauern an Privatbetrieben sattgesehen hatten, hätten die ehemaligen Soldaten an der Überlegenheit der kollektiven Landwirtschaftsform zweifeln können. Besonders gefährlich war das in der Ukraine, wo sich die Bauern in den zwanziger und dreißiger Jahren nicht beeilten, in die Kolchose einzutreten. Gerade dank der starken Kraft der Selbstmythologisierung genoss diese Romantrilogie die Anerkennung der Sowjetmacht – sie wurde zur rechten Zeit in der rechten Form geschaffen.

Der nächste Moment, der uns die Möglichkeit gibt, über das diskursive Europa in Hončars Werken dieser Periode zu sprechen, ist gerade der Marxismus, der keine russische Entdeckung war, sondern von Anfang an nach der Weltrevolution strebte. Die einheimische Bevölkerung in den Bergen Transsilvaniens singt nicht die Sowjethymne, um den Sowjetsoldaten Freude zu bereiten, sondern die Internationale. Der Autor spricht somit von der unvermeidlichen Vereinigung der Völker zum Bau eines neuen glücklichen Lebens. Eine solche Vereinigung ist selbstverständlich nur mit Hilfe und Unterstützung des älteren und weiseren Bruders möglich, der den schwersten Abschnitt des Weges bereits bewältigt hat und eigene Erfahrung einbringt. Das ist sicherlich eine Art Kolonialismus, getarnt mit der marxistischen Ideologie. Der Kolonialismus war gleichwohl ein Teil des europäischen Denkens und Grundlage für den Aufbau von Imperien. Die Gründung des Sowjetimperiums benötigte ein Propagandawerk, und die „Bannerträger“ haben diese Nische erfolgreich besetzt. Die Travelogie, um die es sich bei den „Bannerträgern“ eigentlich handelt, ist ein typisches Genre der europäischen Kolonialliteratur. Hierüber wurde bereits viel in den modernen Studien zum Postkolonialismus geschrieben.

Im ganzen Text trifft man auf intertextuelle Allusionen, die den Text mit dem europäischen Diskurs verknüpfen. Diese direkten und indirekten Zitate betreffen hauptsächlich frühere Epochen der Kunst- und Kulturgeschichte. Ich glaube, dies lässt sich dadurch erklären, dass die Kultur der vorherigen Epochen verständlicher und für den durchschnittlichen sowjetischen Rezipienten sowie für den Autor selbst leichter zu erschließen war. Das Buch war schließlich für ein Massenpublikum gedacht.

Maxim Gorki, der das theoretische Konzept des sozialistischen Realismus entwickelte, wies darauf hin, an welchen westeuropäischen literarischen Werken man sich orientieren solle.³² Der proletarische Schriftsteller orientierte sich hauptsächlich an der Romantik und am kritischen Realismus des 19. Jahrhunderts. V. Vanslov nahm eine genaue Analyse der Diskussionen vor, die in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts über die ästhetischen Probleme des Marxismus-Leninismus geführt wurden.³³ Als Hončar an seinem Roman arbeitete, waren alle Diskussionen beendet. Das widersprach nicht der Weltanschauung der meisten Schriftsteller der zweiten sowjetischen Generation – derer, die proletarisch-bäuerlicher Herkunft waren und bereits eine sowjetische Ausbildung erhalten hatten, die maximal entfernt von der künstlerischen Moderne oder der abstrakten Kunst war.

Anfang der fünfziger Jahre besuchte Hončar als Mitglied einer sowjetischen Delegation Westeuropa und die Vereinigten Staaten von Amerika. Seine Tagebücher lassen erkennen, dass sich ihm die Kunst der früheren Epochen erschloss, was seine Bewunderung hervorrief. Warme Gefühle weckten bei ihm die Besuche im Louvre und in Notre Dame. Das Museum of Modern Art in New York löste bei ihm aber bloß Empörung aus. Gleichzeitig war er von einem Jazzkonzert in San Francisco sehr beeindruckt. Die Notizen sind aufrichtig und zeugen von der spezifischen Ausbildung des Sowjetschriftstellers. Gerade damit erkläre ich mir das Vorhandensein intertextueller Verbindungen mit den kulturellen Epochen der Vergangenheit und die Abwesenheit von Reflexionen über die für den Autor zeitgenössische europäische Kunst.

Schlussbemerkungen

Das Schaffen von Oles' Hončar aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts belegt eine intensive Reflexivität hinsichtlich des Europabildes im gesellschaftlichen Bewusstsein der Nachkriegszeit. Europa war mehrmals aufgeteilt worden, und die neue historische und soziale Situation bedurfte einer ideologischen Rechtfertigung. Hončar schuf einen Text, der einerseits in der europäischen ästhetischen Tradition verwurzelt war und andererseits erfolgreich vom sowjetischen ideologischen Apparat zu Propagandazwecken für das neue Regime eingesetzt werden konnte.

In den Texten Hončars sehen wir Zentraleuropa mit den Augen eines jungen ukrainischen *Sowjetsoldaten* und lernen seine Reflexionen über die Teilung der Welt in „eigen“, „anders“ und „fremd“ kennen. „Eigen“ sind in seinen Texten lediglich die Sowjetmenschen, aber auch die slawischen Brüder. Die „Anderen“ sind die gesamte progressive Menschheit, die gegen die Pest des Faschismus kämpft und bereit ist, den Weg der Befreiung durch den Aufbau des Sozialismus einzuschlagen. Die „Fremden“ schließlich sind nicht nur die Faschisten, sondern auch die, welche die einfachen Menschen nicht wahrnehmen und am sozialistischen Wohlstand nicht mitbauen wollen.

Trotz seines ideologischen Engagements gelang es Hončar, einen zutiefst humanistischen

32 Maksim Gor'kij, *O literature*, Moskva 1980.

33 V. Vanslov, *Razrabotka estetičeskogo nasledija klassikov marksizma-leninizma// Iz istorii sovetskogo isskustvovedenija i estetičeskij mysli 1930-ch godov*, Moskva 1987, 6–24.

und auf die Überwindung der inneren Krise in der schweren Umbruchszeit ausgerichteten Text zu verfassen. Sein Schaffen in dieser Periode stellt einen interessanten Transfer der europäischen moralisch-ethischen Werte in die neuen sozialen und politischen Verhältnisse dar. Bei seiner Beobachtung Europas grenzte er sich von Europa auf der diskursiven Ebene ab und bezeugte sowohl seine eigene als auch die ukrainische Zugehörigkeit zur europäischen Kultur.

Übersetzung: Igor Panassiuk und Torsten Lorenz